

# ZUSAMMENFASSUNG

## STATUS QUO

Die Pfalzen des 10./11. Jahrhunderts waren Plätze königlicher Machtausübung, Orte militärischer Stärke und Stätten handwerklicher Produktion, deren Erforschung im deutschsprachigen Raum auf eine über 100jährige Tradition zurückblicken kann. Bemerkenswert ist dabei der unterschiedliche, fachspezifische Zugang von Seiten der Mediävistik, der Kunstgeschichte, der Bauforschung und der Archäologie. Seit den 1920er Jahren geriet die ottonische Pfalz Werla ins Blickfeld der Forschung: 1875 war die Pfalz auf einem prominenten Geländesporn wieder lokalisiert worden, die herausragende historische Überlieferung zu den Jahren 926 und 1002 sowie die Nähe zur wenig jüngeren Pfalz Goslar ließen den Ort zu einer Art Mythos der nationalistischen Geschichtsschreibung werden. Nach ersten Voruntersuchungen wurden ab 1935 umfangreiche Grabungen durchgeführt, die 1939 abgebrochen und nach einer Wiederaufnahme 1957 im Jahr 1964 endgültig eingestellt wurden. Eine Wiederaufnahme der Grabungen erfolgte 2007, es schlossen sich umfangreiche Grabungen bis 2012 und kleinere Nachuntersuchungen bis 2016 an.

In den 1930er Jahren wurden von Werla zahlreiche Luftbilder angefertigt, umfangreiche Prospektionen erfolgten 2007/2008 und 2017. Hierbei konnte die dreigliedrige Struktur der Vorburgen mit den Inneren Vorburgen 1 und 2 sowie der Äußeren Vorburg erschlossen werden. Die Auswertung der Luftbilder und die geophysikalische Prospektion erbrachten das Bild einer in Gruppen gegliederten Innenbebauung mit Grubenhäusern und Schwellbalken- und Pfostenbauten, die bodenkundlichen Sondagen sowie die flächendeckenden Feldbegehungen und Prospektion mit Metalldetektoren verdichteten diese Interpretation. Die Auswertung eines LiDAR-Scans und mehrerer Nahinfrarot-Aufnahmen (NIR) mittels Structure from Motion (SfM) ermöglichte weiterführende Aussagen zum Erhalt der archäologischen Substanz. Werla zählt damit zu jenen Flächendenkmälern im deutschsprachigen Raum, auf denen alle derzeit bekannten Prospektionsverfahren angewandt wurden. Aus methodischer Sicht ist für Forschung und praktische Denkmalpflege der Ergebnisabgleich aufschlussreich: Es wird deutlich, wie sehr Auswahl und Intensität der Prospektion das Ergebnis und damit die Gesamtinterpretation bestimmen. Nur durch die Verknüpfung verschiedener Verfahren und deren flächendeckende Durchführung kann dieses Missverhältnis aufgehoben werden. Für die Gesamtanalyse von Werla wurde die Auswertung der Altgrabungen mit gezielten Nachgrabungen und minimal-invasiven Sondagen verknüpft. Es sollte eine Bestandserhebung geleistet werden, parallel konnten unklare Befundsituationen geprüft und vor dem Hintergrund eines veränderten Forschungsstandes neue Ergebnisse gewonnen werden.

Werla ist entgegen älterer Vorstellungen nicht aus einem liudolfingischen Wirtschaftshof des 8. Jahrhunderts hervorgegangen, sondern wurde in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts geplant und errichtet. Die Auswahl des Standortes zeigt, dass dabei die Bedrohung des ostfränkischen Reichs durch ungarische Reiterkrieger eine besondere Rolle spielte: Werla liegt auf dem Sporn eines auf drei Seiten von Niederungen umgebenen Plateaus östlich der Oker, dessen beide Zugänge im Norden und Süden sich leicht sperren ließen. Im Fall eines Angriffes wäre Werla ein Ort gewesen, der abseits der großen Fernwege und geschützt durch mehrere feuchte Niederungen als Zuflucht für die Bewohner der umliegenden Siedlungen dienen konnte und zudem die Möglichkeit bot, von hier aus die auf dem Rückmarsch befindlichen Gegner überraschend zu attackieren.

Die gestaffelten Befestigungsanlagen kennzeichnen Werla als einen Ort militärischer Stärke, sind aber in ihrer Mehrgliedrigkeit und zur Kernburg hin zunehmender Monumentalität auch als architektonische Insze-

nierung königlicher Macht zu verstehen. Die Befestigungen umschließen einen Rechtsraum und bilden die Kulisse für Herrscherrepräsentation im Sinne des Reisekönigtums und der gerade das ottonische Königtum prägenden ritualisierten Kommunikation zwischen Herrscher und lokalen Gefolgsleuten.

Die für die Königsaufenthalte bestimmten Gebäude liegen alle in der Kernburg. Ein grundlegendes Ergebnis der modernen Nachuntersuchungen ist, dass die in der älteren Literatur vermeintliche zeitliche Abfolge der Gebäude mit einer Nutzungsphase von über 300 Jahren aufgelöst werden konnte. Grundlage ist dabei die bislang nicht vollzogene Verknüpfung des vorhandenen Fundmaterials mit den Baubefunden sowie die Nachdokumentation stratigrafischer Zusammenhänge. Die älteste Bebauung (1. Drittel 10. Jh.) besteht demzufolge aus einer Kirche in schmaler Kreuzform und halbrunder Apsis sowie einem im Westen etwas abgesetzten Gebäude mit repräsentativer Ausstattung. In einer zweiten Bauphase (noch vor Mitte des 10. Jhs.) wurden beide Gebäude durch einen Verbindungstrakt miteinander verbunden, sodass ein lang gestreckter Steinbau mit der Kirche im Osten entstand. Vermutlich gleichzeitig wurde durch die Errichtung weiterer Gebäude im Norden und im Westen ein großer annähernd quadratischer Platz geschaffen. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesem Platz um den zentralen Ort für die Herrschaftsausübung, die nach mittelalterlichem Verständnis vor allem aus Rechtsakten bestand, die nach germanischem Recht unter freiem Himmel zu erfolgen hatten. Spätestens zur Mitte des 10. Jahrhunderts entstand am südlichen Rand der Kernburg ein sehr großes Steingebäude, das sich besonders auszeichnet durch eine angegliederte runde, zweigeschossige Kapelle im Osten und zwei sehr aufwendige Heißluftheizungen. Es handelt sich um eines der repräsentativsten Gebäude, das aus den ottonischen Pfalzen und Königshöfen im Harzraum bekannt geworden ist. Es dürfte sich um die *magna domus* handeln, das zum Jahr 1002 im Zusammenhang mit der Entscheidung um die Nachfolge Ottos III. in den zeitgenössischen Quellen erwähnt wird. Dieses Gebäude bot in Verbindung mit der größeren Kapelle zudem eine Architektur, wie sie beispielsweise für Festtagskrönungen oder bei ritualisierten Herrscherumzügen erwünscht war.

Bei den Nachgrabungen ist es zudem gelungen, für die ältesten Gebäude eine ungewöhnliche, aber regionaltypische Bautechnik nachzuweisen: Mehrere Gebäude sind in der sogenannten Kletterschaltechnik errichtet worden. Bei dieser Bauweise werden zunächst in Lehm gesetzte Fundamente eingebracht, die nach oben durch eine massive Ausgleichsschicht aus Gipsmörtel und eine Lage größerer Steinquader abgedeckt werden. Dann werden zu beiden Seiten der zukünftigen Wand senkrecht gestellte Schalbretter montiert und mit Holzankern verbunden. Der Zwischenraum wird dann mit Feldsteinen und sehr viel Gipsmörtel aufgefüllt. Wenn der Mörtel abgebunden ist, werden die Schalbretter abgenommen und für die nächste nach oben folgende Lage aufgebaut. Vorteil dieser Bauweise ist, dass man dafür weder zugerichtete Werksteine aus Steinbrüchen noch speziell geschulte Maurerkolonnen braucht. Das Ergebnis sind beeindruckende, strahlend weiße Gebäudefassaden, die man sich durchaus mit farbigen Akzenten zum Beispiel an den Fenster- und Türgewänden verziert vorstellen kann. Hinzu kamen die bunt glasierten Dachziegel.

Die Architektur in der Kernburg ist als eine Kulisse für die inszenierten Herrschertreffen zu verstehen. Neben den herrschaftlichen Gebäuden waren noch kleinere Nebengebäude sowie Speicherbauten und Unterbringungsmöglichkeiten für die Wachmannschaft vorhanden. Die Funktion der Kernburg wird auch durch den Vergleich mit den Vorburgen deutlich: Während die Tore der Äußeren Vorburg vergleichsweise einfach aus Holz konstruiert waren, so waren die Tore der Inneren Vorburgen teilweise aus Stein errichtet, und die Tore der Kernburg schließlich aus Stein mit einem hölzernen Aufbau und gedeckten Dächern. Je näher man innerhalb der Gesamtanlage der Kernburg kam, desto aufwendiger wurde also die Architektur.

Bau und Unterhalt der Anlage müssen das Umland von Werla sehr beansprucht haben: Der Bedarf an Holz war sehr groß, geeignete Bausteine mussten aus großer Entfernung herangeschafft werden. War die königliche Hofhaltung angereist, so galt es, in kurzer Zeit sehr viele Menschen auf engem Raum unterzubringen und zu versorgen. Bereits einfache Berechnungen zum Grundverbrauch an Baustoffen sowie zur Unterbrin-

gung der königlichen Hofhaltung lassen erkennen, dass diese Aufenthalte sorgfältig zu planen, im voraus anzukündigen waren und nur eine begrenzte Zeit dauern durften. Im Umkehrschluss zeigen die Klagen über die langen Aufenthalte, wie sehr die nähere Umgebung der Pfalzen durch die Bereitstellung von Lebensmitteln und Tierfutter belastet wurde.

Werla kam aber nicht nur die Aufgabe eines repräsentativen königlichen Ortes zu. Die Pfalz war auch Mittelpunkt eines großen Guts- und Wirtschaftsbetriebs, einer Villikation. Hier musste die bäuerliche Bevölkerung aus dem Umland ihre Frondienste verrichten. Die Bebauung der Vorburgen bestand aus Grubenhäusern. In den meisten dieser Grubenhäuser wurden Textilien hergestellt, in einigen wenigen auch Metall verarbeitet. Diese Grubenhäuser standen in mehreren Gruppen verteilt. Sie dienten nicht als Wohnhäuser, sondern wurden nur saisonal genutzt. An manchen Stellen finden sich auch Speicherbauten, die als Fachwerkgebäude in Schwellbalkenkonstruktion auf einem Steinsockel errichtet worden waren. Die Bebauung der Inneren Vorburgen ist demnach als Wirtschaftszentrum im Sinne der Elitenökonomik und als Beleg für eine auf Textilhandwerk begründete »Boomwirtschaft« einer insgesamt randständigen Gesellschaft zu verstehen. Besonders auffällig ist ein turmartiger Ständerbau mit wohl zwei Geschossen und einer eigenen Latrine. Dieses Wohngebäude war vielleicht einem Verwalter oder einem Mitglied der ständig anwesenden Besatzung vorbehalten.

Für die Einbindung der Pfalz in ihr näheres Umland ist die archäozoologische Auswertung verschiedener Befundkomplexe von großer Bedeutung. Vergleicht man Werla mit anderen, zeitgleichen Plätzen in der weiteren Umgebung, so wird seine Stellung an der Spitze einer Hierarchie deutlich: Zumindest die Bewohner der Kernburg wurden mit Fleisch guter Qualität versorgt, ihre Ernährungsmöglichkeiten scheinen deutlich besser gewesen zu sein als die der Bevölkerung im Umland.

Die Kleinfunde, die bei den Ausgrabungen geborgen wurden, lassen für Werla ein ganz anderes Bild als die Architektur erkennen. Bei den meisten Objekten handelt es sich um Koch- und Vorratsgefäße. Ihre mengenmäßige, zeitliche und stratigraphische Gliederung ermöglicht eine recht zuverlässige Aussage zu Gründungszeit, Blütephase und Aufgabe der Pfalz. Mit den Funde aus Eisen, v. a. Werkzeuge, Hufeisen und Reitersporen, lassen sich die berittenen, hochrangigen Besucher der Königspfalz und ihr engeres Gefolge erkennen. Von der Kleidung dieser Personen stammen beispielsweise Gürtelschnallen, Fibeln oder Schleier- bzw. Haubennadeln aus Buntmetall. Käämme waren aus Tierknochen gefertigt, Schreibgriffel aus Bronze dürften von den Schreibern der Hofhaltung verloren worden sein. Setzt man die wertvolleren Funde in ein Verhältnis zur Nutzung von Werla, so wird deutlich, warum es so wenige sind: Die königliche Hofhaltung war nur an wenigen Tagen vor Ort, und dementsprechend gibt nur sehr wenige Gegenstände, die auf den königlichen Rang des Ortes hinweisen.

Die Aufgabe von Werla, die schrittweise Verlagerung der Pfalzfunktion nach Goslar und der anschließende Abbruch der Gesamtanlage erfolgte im mittleren 11. Jahrhundert und dürfte um 1100 beinahe abgeschlossen sein. In einer überregionalen Betrachtung kann dieser Vorgang in Zusammenhang gebracht werden mit dem wirtschaftlichen und politischen Strukturwandel, den der ostsächsische Raum mit dem Wechsel der Königsherrschaft von den Ottonen zu den Saliern erfuhr. Werla ist damit in mannigfacher Hinsicht ein Bezugspunkt für die Archäologie in Norddeutschland: Der Ort ist eng verbunden mit der Entwicklung der Mittelalterarchäologie als eigene archäologische Disziplin, ist ein herausragendes Beispiel für die ottonische Herrschaftsarchitektur und steht mit seiner Einbindung in das weitere Umland und dessen Strukturierung als eigener Reichsbezirk zugleich für die veränderte Rolle, die der Harzraum im politischen Konzept des 10. und 11. Jahrhundert spielte.

## PERSPEKTIVE

Sowohl die Forschungsgeschichte zu Werla als auch die bislang gewonnenen Ergebnisse dienen im Folgenden als Ausgangspunkt für ein Modell zu weiteren Arbeiten an Pfalzen bzw. mittelalterlichen Zentralorten. Im »Netzwerk der Quellen« ist immer zu fragen, welche Quellen auf welchen Wegen erschlossen worden sind und welche Interpretationen darauf aufbauen. Die beteiligten Fächer sind dabei sowohl hinsichtlich der Fragestellungen als auch der Ergebnisse unterstützende Wissenschaften für einander<sup>2390</sup>. »Interdisziplinäre Zusammenarbeit, und nur sie, stellt die genuine Form wechselseitiger Anerkennung als wissenschaftliche Disziplin dar«<sup>2391</sup>. Eine institutionelle Kooperation dürfte sich aus der vielfältigen Struktur der deutschen Wissenschaft beinahe zwingend ergeben<sup>2392</sup>. Die damit einhergehenden (engen) Grenzen der interdisziplinären Zusammenarbeit sollten aber auch nicht verschwiegen werden<sup>2393</sup>.

An dieser Stelle sollen für die zukünftige archäologische Erforschung der Pfalzen einige grundlegende Überlegungen formuliert werden. Zweifelsohne sind die ausstehenden Publikationen der zahlreichen alten Grabungen ein deutliches Desiderat. Zudem scheinen im interdisziplinären Kontext jene Arbeiten erfolgversprechend, die – ausgehend von der historischen Überlieferung – die Bedeutung der königlichen Plätze in der Kleinregion bzw. einer mittleren, landschaftsbezogenen Ebene betrachten.

Für die Untersuchung bislang nur in Ansätzen ergrabener Plätze sollte gelten, dass die Planung der Grabungsflächen nur nach intensiver vorausgegangener Prospektion erfolgen sollte. Dabei wäre neben die flächendeckende geophysikalische Prospektion die entsprechende konventionelle Feldbegehung sowie die Begehung mit Metalldetektoren zu stellen. Die vergleichende Auswertung von Luftbildern und LiDAR-Scans hätte ergänzend hinzuzutreten, wobei vor allem auch die historischen Luftaufnahmen einzubeziehen sind. Misst man dem Substanzerhalt archäologischer Denkmäler einen hohen Wert bei und trägt so ihrer Einmaligkeit besonders Rechnung, so sind die durchgeführten Grabung auf minimal-invasive Sondagen zu beschränken und gezielt an den Ergebnissen der Prospektion auszurichten. Die oben angesprochenen ausstehenden Publikationen der älteren, großmaßstäblichen Grabungen einerseits und die seit geraumer Weile diskutierten, mit der Bewältigung der »Fundmassen« verbundenen Fragen andererseits machen ein Überdenken der bisherigen Forschungsstrategien zwingend notwendig<sup>2394</sup>. Die am Beispiel der skandinavischen Zentralorte entwickelten Konzepte können hier als wegweisend gelten<sup>2395</sup>. Weiterführend wäre schließlich, den Ansätzen der modernen Archäologie folgend, die enge Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Analysen. Hier sind als erste Ansprechpartner Archäobotanik, Archäozoologie und Bodenkunde/Geoarchäologie zu nennen. In einem entsprechenden Kooperations-Kontakt-Modell wären Studien zu den Pfalzen mit den aktuellen Diskussionen um Zentralorte und Herrschaftsräume sowie mit siedlungs-, landschafts- und umweltarchäologischen Betrachtungen zu verbinden.

<sup>2390</sup> Vgl. S. 5-6.

<sup>2391</sup> Voigt 2009, 42. – In diesem Sinne ist Interdisziplinarität ein Kooperations-Kontakt-Modell, wie es bei Gläser u. a. 2004 entworfen wird.

<sup>2392</sup> Man denke allein an die unterschiedlichen verwaltungsmäßigen Zuständigkeiten. Aufschlussreich Voigt 2009, bes. 32-34.

<sup>2393</sup> Vgl. die bei Sukopp 2013, 15 Anm. 7 genannte Literatur zu den »barriers to interdisciplinarity«.

<sup>2394</sup> Vgl. die Beiträge in Brather/Krause 2013 und Hofer 2015. – Ergänzend ist auf die großen Zeiträume zu verweisen, die nicht selten zwischen Abschluss der Geländearbeiten und Publikation der Ergebnisse liegen.

<sup>2395</sup> Vgl. die Beiträge in Hilberg/Lemm 2018.